

Freiheit in Christus (Galater 5,1-6; Reformationstag IV)

Eine Predigt von Bernhard Kaiser

¹Zur Freiheit hat uns Christus befreit! So steht nun fest und laßt euch nicht wieder das Joch der Knechtschaft auflegen! ²Siehe, ich, Paulus, sage euch: Wenn ihr euch beschneiden laßt, so wird euch Christus nichts nützen. ³Ich bezeuge abermals einem jeden, der sich beschneiden läßt, daß er das ganze Gesetz zu tun schuldig ist. ⁴Ihr habt Christus verloren, die ihr durch das Gesetz gerecht werden wollt, und seid aus der Gnade gefallen. ⁵Denn wir warten im Geist durch den Glauben auf die Gerechtigkeit, auf die man hoffen muß. ⁶Denn in Christus Jesus gilt weder Beschneidung noch Unbeschneidensein etwas, sondern der Glaube, der durch die Liebe tätig ist.

Einleitung

Freiheit – ein Begriff, der mit vielen Sehnsüchten verbunden ist. Frei sein von Fesseln, von Behinderungen, von Diskriminierung, von Lasten, die das Leben beschweren, von Krankheiten, Sorgen und Schulden, von der Gängelei durch andere Menschen, frei sein, um seine Ziele zu erreichen, frei sein, um seine Triebe ausleben zu können, frei sein, um man selbst zu sein – das sind wohl die häufigsten Vorstellungen, die sich Menschen von Freiheit machen und die sie in der einen oder anderen Form in ihrem Leben verfolgen.

Wir wollen an dieser Stelle auch unsere freiheitlich-demokratische Grundordnung wertschätzen. Sie erlaubt es uns, uns frei und ohne Angst zu versammeln, unsere Gottesdienste abzuhalten und die üblichen demokratischen Freiheiten zu gebrauchen. Wir müssen (noch) keine Angst haben vor muslimischen Terrorbanden, die Kirchen anzünden und Christen ermorden, wie es in vielen Ländern Afrikas und Asiens der Fall ist. Wir müssen keine Stasi oder Gestapo fürchten, die unliebsame Pfarrer oder Prediger bespitzelt oder gefangennimmt.

Doch von welcher Art ist die Freiheit, von der unser Predigttext spricht, die Freiheit in Christus? Ist es eine politisch dimensionierte Freiheit nach der Art der Theologie der Befreiung? Ist sie psychologisch gefüllt, so daß der Mensch sich subjektiv frei fühlt? Ist sie ethischer Art, so daß der Mensch frei wäre, jederzeit frei über sein Handeln zu entscheiden und das Richtige und Gute zu tun? Um die christliche Freiheit zu verstehen, müssen wir den Zusammenhang beachten, in dem unser Predigttext steht.

Der Apostel Paulus schreibt an die Galater, an Gemeinden in Galatien auf dem Gebiet der heutigen Türkei, die er auf seiner ersten Missionsreise gegründet hatte. Diese Gemeinden, deren Glieder zum Teil Juden waren und zum Teil aus dem Heidentum kamen, wurden von Judaisten umworben, die die Christen, die meist jung im Glauben waren, zum Judentum zurückbringen wollten. Sie sollten, so ihre Forderung, sich beschneiden lassen und das Gesetz des Mose halten, und zwar mit dem Ziel, zum rechtmäßigen Volk Gottes zu gehören und von Gott dereinst als gerecht beurteilt zu werden. Mit anderen Worten, es ging darum, das Heil in Christus abzugrenzen und zu beschreiben im Gegensatz zum Judentum.

Das Judentum zur Zeit des Paulus meinte, durch das Halten des mosaischen Gesetzes nach den Auslegungen der jüdischen Gelehrten bei Gott die Gerechtigkeit verdienen zu

können. Das Halten der Gebote schien doch der von Gott selbst gewiesene Weg zur Gerechtigkeit zu sein. Doch welcher noch so strenge Pharisäer konnte von sich behaupten, die Gebote Gottes alle gehalten zu haben? Tatsächlich mußte doch ein jeder spätestens beim zehnten Gebot zugeben, daß seine Motive nicht immer rein, seine Begierden nicht immer gut waren, abgesehen von den vielen kleinen Sünden des Alltags, der Notlüge, des gehässigen Wortes, der unterlassenen Hilfeleistung oder dem kleinen Betrug im Geschäft. Obwohl das Alte Testament sehr klar sagt, daß kein Mensch vor Gott gerecht ist, schob das Judentum diese Tatsache zur Seite und beanspruchte das Gegenteil.

Gefährlicher war freilich die Vermischung von jüdischem Denken und christlichem Glauben. Die Juden, die zur Zeit des Paulus nach Galatien reisten, gaben sich als bibeltreue Christen aus. Aber sie verfälschten das Evangelium mit ihrer Gesetzlichkeit. Das war der springende Punkt, auf den Paulus in seinem Brief einging und eingehen mußte. Er reklamiert demgegenüber die Freiheit vom Gesetz in Christus, und dies ist der erste Punkt auf den wir hier eingehen müssen. Sodann spricht er von der Gerechtigkeit in Christus als einer solchen, die wir im Glauben haben. Das ist der zweite Punkt, über den wir nachdenken müssen.

1. Die Freiheit in Christus

Die Freiheit, von der der Apostel Paulus spricht, ist nicht die postmoderne Beliebigkeit, der zufolge alles möglich ist, was ein Mensch sich gerade in den Sinn gesetzt hat, etwa im Sinne des österreichisch-amerikanischen Gelehrten Paul K. Feyerabend mit seinem bekannten „Alles ist möglich“ (anything goes). Paulus hat den Menschen vor Augen, der unter dem Gesetz lebt, den Juden, den Pharisäer, wie er selbst einer war. Dieser Mensch empfand sein ganzes Leben lang die Verpflichtung, das Gesetz Gottes, das Gott durch Mose gegeben hatte, zu erfüllen. Er mußte zunächst das Gesetz kennen und dann stets darauf achten, daß er diesem Gesetz in seinem Handeln entsprach. Er nahm die Forderungen, die das Gesetz stellte, als gottgegeben hin, und dachte, daß er, wenn er denn alle Forderungen Gottes erfüllte, gerecht sein müsse. Das führte ihn dahin, daß er ständig einer Forderung gegenüberstand, die er in Wirklichkeit nicht erfüllen konnte. Er mußte infolgedessen mit der Frage umgehen, wie der Unterschied zwischen dem Soll und dem Sein zu überbrücken sei. Doch dafür gab es ja im Alten Bund den Tempel, die Priester und die Opfer. Es ist schwer zu sagen, ob und inwieweit ein Mensch, der so dachte und handelte, Heilsgewißheit haben konnte. Wenn er das Gesetz Gottes ernstnahm, dann mußte er eingestehen, daß er den Forderungen Gottes nicht entsprach.

Das motivierte den Pharisäer, sich noch mehr anzustrengen und noch mehr auf sein Handeln achtzuhaben. So kam er gleichsam von selbst zu geistlichen Höchstleistungen. Sein Leben war von religiösen Vorschriften durchgetaktet. Die Reinheitsvorschriften des Alten Testaments hatte er verinnerlicht und konnte dementsprechend reagieren, wenn er zum Beispiel einem toten Tier, einem aussätzigen Menschen oder seiner Frau, die gerade ihre Tage hatte, begegnete. Er wußte genau, wie viele Schritte er am Sabbat gehen durfte, welche Abgaben er für den Ertrag seines Gartens oder Ackers zu entrichten hatte, und daß er seinen neidischen, ihn regelmäßig beschimpfenden Nachbarn nicht töten durfte. Fasten und Beten waren im Wochenablauf fest eingeplant und die vorgeschriebenen Opfer waren für ihn selbstverständlich. Das Gesetz Gottes band ihn; er konnte und durfte nicht leben, wie er wollte. Wenn er dann auf seine religiösen Aktivitäten zurückschaute, erfüllte ihn der Stolz, alles Menschenmögliche getan zu haben, um das Wohlgefallen Gottes genießen zu können. Er empfand eine große Befriedigung bei dem Gedanken: Ich bin vor Gott gerecht. Gott wird meine Bemühungen ansehen und mir den Eingang in sein Reich nicht verwehren.

Hand in Hand mit dem Stolz über die eigene Leistung ging die Verachtung derer, die es nicht so weit brachten, die häßliche Seite des Stolzes. Ja, er verachtete die Gottlosen so ganz nach den Worten des Psalmisten: „Ach Gott, wolltest du doch die Gottlosen töten! Daß doch die Blutgierigen von mir wichen! Denn sie reden von dir lästerlich, und deine Feinde erheben sich mit frechem Mut. Sollte ich nicht hassen, HERR, die dich hassen, und verabscheuen, die sich gegen dich erheben? Ich hasse sie mit ganzem Ernst; sie sind mir zu Feinden geworden“ (Ps 139,19-22). Gottlose – das waren für ihn eigentlich keine richtigen Menschen. Gottlose benehmen sich wie Tiere, triebgeleitet, sündig, unrein und gehen dem Verderben entgegen. Mit solchen Typen wollte er, der fromme Jude, nichts zu tun haben. Er mied ihre Gesellschaft, selbst wenn sie Juden waren, er machte auf der Straße einen Bogen um sie.

Leistung und Lohn – das waren die Kategorien des Pharisäers im besonderen und der Juden im allgemeinen. Doch dann kam Jesus und gesellte sich zu denen, die keine Leistung vorzuweisen hatten, ja, die mit Negativleistungen glänzten: den Zöllnern, den Ehebrechern, den Sündern. Er pries die geistlich Armen selig und beglückwünschte diejenigen, die bei sich keine Gerechtigkeit erkennen konnten, aber Hunger nach ihr verspürten. Er sprach den Menschen, die zu ihm kamen, ohne Vorleistung die Vergebung der Sünden zu und billigte ihnen zu, daß sie nun vor Gott gerecht wären. Er gab es sogar dem Pharisäer Paulus, seinen Irrtum zu erkennen, als er sich ihm vor Damaskus in den Weg stellte und ihm offenbarte, daß er bei all seinem Eifer und all seiner religiösen Leistung gegen ihn, Jesus, selbst stritt und damit Gottes Sache bekämpfte. Er gab es ihm, dem religiösen Fanatiker, der schon einige Justizmorde an Christen zu verantworten hatte, an seinen Sohn Jesus Christus zu glauben. Er sagte ihm mit der Taufe damals in Damaskus die Vergebung seiner Sünden zu (Apg 22,17).

Paulus wurde damit deutlich, daß man die Gerechtigkeit bei Gott nicht mit religiösen Werken verdienen kann. Er selbst hatte wegen seines Eifers für das Gesetz Gottes, der ihn zur Sünde an den Christen und zum Haß gegen Christus verführte, jeglichen Anspruch auf Gerechtigkeit verwirkt. Er mußte erkennen, daß er nicht nur kein Gerechter, sondern ein ganz prominenter Sünder war, im Grunde ein Gottloser, weil er Gott, so wie er wirklich war und ist, gar nicht kannte. Nun aber hatte er die Vergebung seiner Sünden ganz umsonst empfangen und war vor Gott ein Gerechter, indem er dem Evangelium glaubte. Das aber bedeutete, daß er nun frei war von jedem religiösen Soll, frei vom Gesetz des Mose, frei von dem Gesetz, daß dann, wenn man es wirklich hörte, nur das Todesurteil verkündete für den, der es nicht hundertprozentig erfüllte. Nun aber konnte er vor Gott leben und ihm dienen ohne daran denken zu müssen, daß er damit bei Gott etwas verdienen könnte. Er konnte mit dem vor Gott leben, was ihm von Gott frei und umsonst geschenkt war: der Gerechtigkeit, die im Glauben empfangen wird.

Wir sollten uns an dieser Stelle vor Augen führen, daß wir es bei der Freiheit vom Gesetz mit einer grundlegenden Kategorie zu tun haben, die das Verhältnis des Christen zu Gott kennzeichnet. In Christus nämlich zählt keine menschliche Leistung, keine menschliche Entscheidung, kein religiöses Bemühen. Die Gerechtigkeit Christi kann man nicht verdienen. Sie gilt sogar den Gottlosen, die sie genauso frei und umsonst erhalten wie jene Menschen, die meinen, sie mit ihren Werken verdienen zu können.

Schuld und Vergebung sind heute ein Thema bei der Frage, ob man einem römisch-katholischen Priester, der Kinder mißbraucht hat, vergeben könne. Vor kurzem wurde hierzu von einem alten Priester berichtet, der für einen des sexuellen Mißbrauchs schuldigen jüngeren Priester bei der betroffenen Gemeinde das Recht auf Vergebung reklamierte. Die Gemeinde habe deswegen ganz entrüstet reagiert und dem schuldigen Prie-

ster die Vergebung vorenthalten. Hierzu ist folgendes zu sagen: Wer des sexuellen Mißbrauchs schuldig ist, muß nach weltlichem Recht bestraft werden, denn Mißbrauch ist ein Verbrechen. Das ist Sache der Gerichte, und der Rechtsstaat darf hier nicht vor dem Unrecht kapitulieren, auch nicht, wenn es im Raum der Kirche geschieht. Mißbrauch ist indes auch Sünde vor Gott. Sollte nun der betreffende Priester seine Sünde erkennen und bei Gott um Vergebung bitten, dann wird er sie in Christus auch finden, und es wäre die Aufgabe der Kirche, ihm diese Vergebung zuzusprechen, und zwar auch dann, wenn er wegen seines Mißbrauchs im Gefängnis sitzt. Gott spricht eben die Gottlosen gerecht, nicht weil er auf ihre Menschenwürde sähe, sondern weil er ein barmherziger Gott ist.

2. Die Gerechtigkeit und der Glaube

Der Mensch ist nicht bereit, eine Gerechtigkeit zu akzeptieren, die er nicht sieht. Er will die Gerechtigkeit hier, in diesem Leben, in dieser Welt. Das gilt nicht nur für den Sozialisten, der nicht an Gott glaubt, sondern meint, für Gerechtigkeit kämpfen zu müssen. Es gilt auch für den religiösen Menschen. Er will seine Gerechtigkeit sehen, und deswegen tut er alles, um sich an seinen Werken zu vergewissern, daß er gerecht ist. Es reicht ihm nicht, daß Gott ihn gerechtspricht, sondern er lehrt, Gott mache ihn gerecht, Gott gebe ihm innerlich ein neues Wesen. Der Katholik versteht dies so, daß er durch die Taufe wiedergeboren werde, und der Pietist meint, mit seiner Bekehrung Jesus in sein Herz aufzunehmen, so daß er ein wahrhaft neuer Mensch sei. Damit aber steht der so denkende religiöse Mensch unter der Erwartung, seine Neuheit auch in seinem Handeln unter Beweis zu stellen. Unter dem Etikett der Heiligung versucht er, sein inneres Gerechtheitssein in seinem Handeln zu verwirklichen. Er vergißt, daß ihm die reine und vollkommene Gerechtigkeit in Christus zugerechnet wird und sucht seine Gerechtigkeit in einem heiligen Lebenswandel. Daß er dabei Tag für Tag scheitert, weil er hinter seinen Erwartungen zurückbleibt, ist für ihn Anlaß, sein schlechtes Gewissen dadurch zu entlasten, daß er sich stets neu entscheidet, noch besser zu werden.

Das ist nicht der Weg des Glaubens. Paulus sagt: „Wir warten im Geist durch den Glauben auf die Gerechtigkeit, auf die man hoffen muß.“ Die Gerechtigkeit, auf die man hoffen muß, ist eine solche, die man gerade nicht sieht. Es ist die Gerechtigkeit Jesu Christi, die darin besteht, daß Jesus alle Forderungen des Gesetzes Gottes erfüllt hat und darum der Gerechte ist. Das heißt, daß die Gerechtigkeit Gottes nicht in der Heiligung des Menschen steht, sondern in der Person und dem Werk Jesu Christi. Diese Gerechtigkeit kommt zu uns in der Zusage Gottes und sie zielt auf den Glauben. Der Glaube aber lebt nicht vom Sehen oder Erleben. Er kann und muß es hinnehmen, hier in diesem Leben unvollkommen und sündig zu sein, aber er ehrt Gott darin, daß er darauf vertraut, daß er in Christus, seinem Stellvertreter, gerecht ist.

Nur zu schnell ist der religiöse Mensch – auch der Christ – dabei, seine Gerechtigkeit nicht in Christus allein zu sehen, sondern sie auch beim Christen zu verorten. Das war der Irrtum des Pietismus, der meinte, mit dem Verweis auf die Wiedergeburt das Heil beim Menschen verorten zu können. Noch drastischer tat dies die Heiligungsbewegung, die mehr von dem optimistischen Menschenbild des ausgehenden 19. Jahrhunderts beeinflusst war als vom Evangelium. Im Namen der Heiligung schob sie die Rechtfertigung in den Hintergrund und verortete sie in den Zusammenhang der Bekehrung; da sei die Vergebung der Sünden geschehen. Doch erst in der Heiligung sei der neue Mensch sichtbar. Also suchte man nach den Kräften des Heiligen Geistes, um das schier Übermenschliche zu vollbringen: den durchgeheiligten Menschen. Man meinte, der Mensch müsse hier und jetzt eine neue Kreatur sein.

Paulus dagegen sagt: „Es sei aber fern von mir, mich zu rühmen als allein des Kreuzes unseres Herrn Jesus Christus, durch den mir die Welt gekreuzigt ist und ich der Welt. Denn in Christus Jesus gilt weder Beschneidung noch Unbeschnittensein etwas, sondern eine neue Kreatur“ (Gal 6,14-15). Das aber heißt: Es ist gerade das Versöhnungswerk Jesu Christi, das den Christen mit Stolz erfüllt, das er wertschätzt, oder, wie Paulus sagt, dessen er sich rühmt. Christus, der Auferstandene, ist der neue Mensch, die neue Kreatur, die vor Gott zählt, und nur wer „in ihm“ ist, ist eine neue Kreatur (2Kor 5,17). „In ihm“ aber ist der Christ, indem er dem Evangelium glaubt. Ein äußerlicher religiöser Ritus wie die Beschneidung ist demgegenüber unnütz. Kein Mensch wird durch eine Beschneidung zu einem besseren Menschen. Das gilt indes auch für jedes äußerliche Handeln, bei dem man meint, in formaler Entsprechung zu biblischen Anweisungen etwas zu tun, was den Segen Gottes für einen vergrößern könnte.

Das heißt nicht, daß der Glaube so wirkungslos wäre, daß der Christ als Alkoholiker, Kinderschänder, Egoist, Geizkragen oder Verleumder weiterleben könnte. Nein, durch den Glauben, der auf das Unsichtbare schaut, indem er sich die Zusagen Gottes vor Augen hält, überwindet er die Welt. In der Kraft des Glaubens ist er in der Liebe zu Gott und seinem Nächsten tätig. Zu dieser Liebe ist der Christ frei, weil er sich mit den Werken der Liebe bei Gott nichts verdienen kann oder muß. Er muß mit seinen Werken Gott nicht überzeugen, ein guter Christ zu sein, der die Gnade auch wirklich verdient.

Schluß

Auf dem Apostelkonzil in Jerusalem, von dem Lukas in Apostelgeschichte 15 berichtet, ging es um die Frage, ob die Nichtjuden, die zum Glauben an Jesus Christus kamen, nun das mosaische Gesetz halten sollten oder nicht. Dazu gehörte auch die Frage, ob die Heiden nun beschnitten werden sollten oder nicht. Petrus sagte dann: „Warum versucht ihr denn nun Gott dadurch, daß ihr ein Joch auf den Nacken der Jünger legt, das weder unsre Väter noch wir haben tragen können? Vielmehr glauben wir, durch die Gnade des Herrn Jesus selig zu werden, ebenso wie auch sie“ (Apg 15,10-11). Damit bestätigte Petrus, was Paulus lehrte. Die Bemerkung, daß sie, die Juden, das Joch des Gesetzes nicht zu tragen vermochten, zeigt, daß der Weg zu Gott nicht über die Werke des Gesetzes geht, sondern eben durch den Glauben an Christus.

Die zahllosen frommen Bücher und Schriften, die mit den Auslegung des Gesetzes den Christen sagen wollen, wie sie sich zu benehmen haben, gehen allemal dann am Evangelium vorbei, wenn nicht deutlich wird, daß und wie die Werke des Christen Frucht des Glaubens sind, denn ohne Glaube ist es unmöglich Gott zu gefallen (Hebr 11,6), und was nicht aus dem Glauben kommt, das ist Sünde (Röm 14,23). Zweifellos wird der Christ, der Christus liebt, den Willen Gottes tun, wie er in den Geboten Gottes zum Ausdruck kommt, aber es ist der Glaube an Christus, der das Handeln des Christen adelt. Wer hingegen meint, mit seinen Werken Gott beeindrucken zu können, wer erwartet, daß Gott ihn wegen seiner guten Werke segne, der versteht sein Christsein und sein Heil als Vergeltung, die Gott einem schuldet, und hat Christus den Rücken gekehrt, den Glauben preisgegeben und sich erneut der Unfreiheit verschrieben. Darum zurück zu der Einsicht: „Zur Freiheit hat uns Christus befreit! ... Laßt euch nicht wieder das Joch der Knechtschaft auflegen!“

Amen.

Sie brauchen das IRT – das IRT braucht Ihre Unterstützung! *Deutschland*: Volksbank Mittelhessen, IBAN: DE84 5139 0000 0045 6326 01; BIC: VBMHDE5F. - *Schweiz*: Raiffeisenbank Schaffhausen, BC 81344; IBAN: CH29 8134 4000 0092 1077 1 (EUR) oder CH34 8134 4000 0092 1077 8 (CHF).

